

Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte e.V. (GGSG)**9. Jahrestagung****Erlangen, 28. – 30. September 2017****„Sprache – Reformation – Konfessionalisierung“****Abstracts**

Cléo V. Altenhofen (Porto Alegre/Brasilien):

Diareligiöse Variation der deutschen Sprache bei den Hunsrückern in Brasilien

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der diareligiösen Variation der deutschen Sprache bei der zahlenmäßig repräsentativsten Einwanderergruppe der Hunsrücker in Brasilien. Gemeint ist damit allgemein die Sprache und das Sprachverhalten von Katholiken und Evangelischen. Es wird in der Literatur mehrfach behauptet, dass circa 60% der deutschen Einwanderer in Brasilien einer protestantischen Richtung angehörten (Dreher 2002: 124). Dabei wird häufig die These vertreten, dass diese Gruppen im Vergleich zu den katholischen Einwanderern stärker an der Herkunftssprache festhielten (Willems 1940: 206). Als Begründung dazu gilt meistens die Tatsache, dass Brasilien im 19. Jh. ein „offiziell“ katholisches Land war, so dass evangelische Einwanderer wesentlich mehr Schwierigkeiten hatten als die Katholiken, sich in die neue Umwelt zu integrieren. Sie waren prinzipiell (obwohl nicht ausschließend) auch stärker auf die religiöse Unterstützung aus Deutschland und auf die Sprache Luthers angewiesen. In diesem Zusammenhang wird deshalb zusätzlich eine zweite These aufgestellt, dass evangelische Sprecher heute sich häufiger einer standardnäheren Varietät des Deutschen bedienen, als es die katholischen tun, obwohl in beiden Gruppen die „hochdeutsche Schriftsprache“ mehr oder weniger als omnipräsente Varietät vorkommt.

Der vorliegende Beitrag geht besonders dieser letzten These auf die Spur und versucht, anhand systematisch erhobener Daten des Projekts ALMA-H (Atlas Linguístico-Contatual das Minorias Alemãs na Bacia do Prata: Hunsrückisch) Makrotendenzen in der Variation des Deutschen innerhalb dieser Einwanderergruppe zu erkennen, die potentiell eine Korrelation mit der diareligiösen Dimension aufzeigen, d.h., auf eine Entwicklung in Richtung einer höheren Dialektalität oder umgekehrt stärkeren Standardnähe hindeuten. Mit Hilfe der Prinzipien und Methoden der pluridimensionalen und relationalen Dialektologie (Thun 1998; Altenhofen 2016) wurden in 41 Ortspunkten jeweils bis zu vier Interviews durchgeführt, nämlich (soweit vorhanden) mit Sprechern der jüngeren und älteren Generation (GI = 18 bis 36; GII = über 55) mit höherer und niedrigerer Schulbildung (Ca und Cb). Die Analyse der diareligiösen Dimension erfolgt dabei durch den Vergleich der Daten aus drei Arten von Ortspunkten, nämlich rein katholischer (16), protestantisch-lutherischer (7) oder konfessionell gemischter (15) Interviewgruppen. Mittels der pluridimensionalen Kartographie werden neben der diatopischen Variation auch diastratische oder diagenerationelle Tendenzen erfasst. Im Vortrag werden Sprachkarten des ALMA-H präsentiert und interpretativ mit der Variable <Religion> korreliert. Dabei wird auf eine Reihe von anderen Variablen hingewiesen, die zur Interpretation der Daten mit berücksichtigt werden müssen. Dazu zählen sowohl historische

Aspekte als auch diatopische und soziale Konfigurationen hinsichtlich der Herkunft und Isolation, sowie auch der Homogenität bzw. Heterogenität der Siedlungsgebiete. Von zentraler Bedeutung für die Sprachförderung ist außerdem der Zusammenhang zwischen Kirche, Schule und Presse.

Literatur:

- Altenhofen, Cléo V. (2016): Standard und Substandard bei den Hunsrückern in Brasilien: Variation und Dachsprachenwechsel des Deutschen im Kontakt mit dem Portugiesischen. In: Lenz, A. (Hrsg.): *German Abroad: Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen: V & R unipress; Vienna University Press, 103-130.
- Dreher, Martin N. (2002): Protestantismos na América Latina. In: Dreher, M. N. (Hrsg.): *500 anos de Brasil e igreja na América Meridional*. Porto Alegre: EST, 115-138.
- Thun, Harald (1998): La geolingüística como lingüística variacional general (com ejemplos del Atlas lingüístico Diatópico y Diastrático del Uruguay). In: *International Congress of Romance Linguistics and Philology (21. : 1995 : Palermo)*. Atti del XXI Congresso Internazionale di Linguistica e Filologia Romanza. Org. Giovanni Ruffino. Tübingen: Niemeyer, Bd. 5, 701-729.
- Willems, Emilio (1980): *A aculturação dos alemães no Brasil: estudo antropológico dos imigrantes alemães e seus descendentes no Brasil*. 2. ed., ilustr., rev. e ampl. São Paulo: Companhia Editora Nacional; [Brasília]: INL.

Harald Bichlmeier (Halle-Wittenberg):

„Die Ausstrahlung der Sprache der Schriften Luthers auf die Sprachen Mittel- und Osteuropas“ – zum Stand eines Forschungsprojekts

Das BKM-Projekt „Die Ausstrahlung der Sprache der Schriften Luthers auf die Sprachen Mittel- und Osteuropas“ beschäftigt sich mit der Frage, welche direkte Wirkung von Luthers Schaffen auf die im 16. und 17. Jh. erfolgten Übersetzungen von dessen Schriften ausging: Sind die Übersetzungen frei, handelt es sich um Wort-für-Wort-Übersetzungen, finden sich aus der Vorlage übernommene deutsche Lehnwörter, zeigen sich Calques oder die direkte Übernahme syntaktischer Strukturen etc.

Als Corpus wurden Bibelpassagen (Weihnachtsgeschichte), Abschnitte aus dem Enchiridion und die ersten Strophen von sieben von Luther verfassten Liedern gewählt. Weiter soll noch überprüft werden, wie mit von Luther geprägten bzw. popularisierten adjektivischen und substantivischen Komposita (je 30) und Phrasemen (ca. 20) bei der Übersetzung verfahren wird. Die Untersuchung erstreckt sich auf die Sprachen östlich des Deutschen (vom Estnischen im Norden bis zum Ungarischen und Rumänischen im Süden unter Aussparung der ostslawischen Sprachen), zu denen das Deutsche möglichst auch in direktem Kontakt stand (ggf. über deutsche Sprachinseln). In den Zielsprachen wird jeweils mindestens die älteste greifbare Übersetzung der vorgenannten Texte untersucht, sei sie handschriftlich oder im Druck überliefert, die handschriftliche Überlieferung ist z.T. über 150 Jahre älter als die gedruckte. Der Umgang mit den Vorlagen ist in den einzelnen Sprachen sehr unterschiedlich: Er reicht von (fast) slavischen Wort-für-Wort-Übersetzungen des Katechismus im Altpreußischen oder des Neuen Testaments aus der Luther-Bibel ins Niedersorbische bis hin zur weitgehenden Nichtberücksichtigung der Lutherschen Bibelübersetzung bei Nationen mit längerer eigener Tradition der Bibelübersetzung (z.B. Tschechen, Kroaten) und recht freier und sich mit der Zeit auch ändernder Übersetzung von Luthers Liedertexten etwa ins Litauische.

Magnus Breder Birkenes / Jürg Fleischer / Stephanie Leser-Cronau (Marburg):

**Kongruenzrelationen in deutschen Bibelübersetzungen:
eine diachrone Paralleltextanalyse (9.–21. Jh.)**

Kein anderer Text wurde so häufig ins Deutsche übersetzt wie die Bibel (bzw. Teile davon). Ein Vergleich von Bibel-Versionen, oder konkret: einzelner Bibel-Stellen, bietet deshalb gute Möglichkeiten, diachrone und sprachlandschaftliche Unterschiede im Kontrast besonders scharf zu fassen (vgl. Fleischer 2013). Im Vortrag soll eine derartige Paralleltext-Analyse deutscher Bibelübersetzungen vom althochdeutschen Tatian bis zur Luther-Bibel 2017 in Bezug auf Kongruenz-Relationen vorgestellt werden: Es wird untersucht, wie viele Kongruenz-Relationen in einem bestimmten Textstück (Lk 2,1–20) auftreten und welche grammatischen Strukturen dabei beobachtet werden können. Als erstes Ergebnis zeigt sich, dass attributive Kongruenz-Relationen prozentual immer wichtiger werden, wogegen prädikative Kongruenz zurückgeht. Dabei ist die Frage von besonderem Interesse, ob verschiedene Versionen von Luther-Bibeln untereinander konsistent sind oder nicht, aber auch, ob sie sich im Vergleich zu anderen Übersetzungen in charakteristischer Weise unterscheiden.

Literatur:

Fleischer, Jürg (2013): Frühneuhochdeutsche und mittelniederdeutsche Syntax im Kontrast: die Abfolge des akkusativischen und dativischen Personalpronomens in der ältesten Luther- und Bugenhagen-Bibel. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 132, 49-72.

Christine Ganslmayer (Erlangen):

Luther als Übersetzer – neue sprachwissenschaftliche Perspektiven

„Martin Luther als Übersetzer der Bibel“ gilt gemeinhin als traditioneller, gut erforschter Gegenstandsbereich, der von mehreren Generationen germanistischer und theologischer Wissenschaftler bearbeitet wurde (vgl. z.B. Wolf 1985 und mit Seyferth 2003 eine jüngere Monographie zum Thema). Im Zentrum der Forschung standen verschiedene Schnittstellen, um die Übersetzungsleistung herauszuarbeiten, wie z.B. das Verhältnis der Urtexte zur deutschen Übersetzung, das Verhältnis zwischen Übersetzungsmanuskript und Erstdruck, das Verhältnis von Erstdruck zu späteren Editionen bis hin zur Ausgabe letzter Hand, das Verhältnis zu vorlutherischen Bibelübersetzungen sowie das Verhältnis zu zeitgenössischen Bibelübersetzungen. Dabei wurden regelmäßig auch Übersetzungsstrategien und -prozesse Luthers (und seiner Mitarbeiter) auf Basis sprachlicher Analysen thematisiert, in der Regel jedoch ausgehend von jeweils autorisierten Zwischenstufen.

Im Vortrag wird ein neues Projekt vorgestellt, das mit den rekonstruierbaren Konzeptionsstufen der Bibelübersetzung die erste Bearbeitungsstufe durch Luther (und seine Mitarbeiter) in den Fokus rückt. Anhand eines Korpus der Übersetzungsmanuskripte Luthers zu verschiedenen Teilen des Alten Testaments werden neue Aspekte hinsichtlich der Genese der Bibelübersetzung ersichtlich, die mit übersetzungspragmatischen, semantischen und variationslinguistischen Fragestellungen der älteren Forschung verknüpft und durch neuere kognitive Fragestellungen ergänzt werden.

Literatur:

Seyferth, Sebastian (2003): Sprachliche Varianzen in Martin Luthers Bibelübertragungen von 1522–1545. Eine lexikalisch-syntaktische Untersuchung des Römerbriefs. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft [= Arbeiten zur Geschichte und Wirkung der Bibel 4].

Wolf, Herbert (1985): Germanistische Luther-Bibliographie. Martin Luthers deutsches Sprachschaffen im Spiegel des internationalen Schrifttums der Jahre 1880–1980. Heidelberg: Winter [= Germanistische Bibliothek: Reihe 6, Bibliographien und Dokumentationen].

Helmut Glück (Bamberg):

Luther in Livland und die lettische Bibel des Ernst Glück

Livland gehört zu den Ländern, in denen sich die lutherische Reformation früh ausbreitete. Luther schickte 1524 eine Exegese zu Psalm 127 nach Riga, um diesen Prozess zu unterstützen. Die Städte Liv- und Estlands gingen im Gottesdienst rasch zum Niederdeutschen übrig; 1533 beschloss ein Landtag in Wolmar eine lutherische Kirchenordnung. Erste „undeutsche“ (d.h. lettische) Predigten sind in Riga schon seit 1525 bezeugt, doch erreichte die Reformation die nichtdeutsche Bevölkerung nur in den Städten. 1586 erschien in Königsberg das dreibändige *Lettische Handbuch (Enchiridion)*, das Luthers Kleinen Katechismus auf Lettisch enthielt, weiterhin die *Undeutsche(n) Psalmen und geistliche(n) Lieder oder Gesenge* sowie eine Perikopensammlung. Der Pfarrer Georg Mancelius (1593-1654) brachte 1654 in Riga die *Lettische lang-gewünschte Postill* zum Druck; von ihm stammt auch das erste lettische Wörterbuch. Die erste vollständige Übersetzung der Bibel ins Lettische durch (Johann) Ernst Glück (1653–1705) wurde zwischen 1682 und 1689 angefertigt und 1685 (NT) und 1689 (AT in drei Bänden) in Riga gedruckt, aber erst 1694 zur Verteilung freigegeben. Glück schuf ein Volksschulwesen auf dem Lande und gründete in Marienburg (lett. Alūksne) eine Art Lehrerseminar; beides ging im Nordischen Krieg (1700-1721) weitgehend unter. Der Vortrag wird sich auf die Rolle des Pfarrers und Schulmannes Ernst Glück bei der Übersetzung und Verbreitung des Evangeliums einerseits, der Grundbildung in der Muttersprache andererseits unter den „Undeutschen“ Livlands konzentrieren.

Anna D. Havinga (Aberdeen/UK):

Der Einfluss Luthers auf das Österreichische Deutsch des 18. Jahrhunderts

Während die Bezeichnung Luthers als „Vater der deutschen Sprache“ wohl als Klischee angesehen werden kann, bleibt es unbestritten, dass Luthers Texte zumindest einen gewissen Einfluss auf die deutsche Sprache und ihre Entwicklung ausübten (Salmons 2012: 269–271). Mattheier (2003: 217) beschreibt das Schreiben Luthers als prestigereiches linguistisches Modell, das durch den Buchdruck und die wachsende Leserschaft verbreitet wurde. Vor allem in den protestantischen Gebieten gewann die auf der ostmitteldeutschen Norm basierte Sprachvarietät Luthers an Bedeutung. In katholischen Gebieten, darunter auch Österreich, wurde dagegen weiterhin das vom Oberdeutschen beeinflusste ‚gemeine Deutsch‘ verwendet (Mattheier 2003: 217). Diese zwei Varietäten – das ‚Lutherdeutsch‘ und das ‚gemeine Deutsch‘ – koexistierten vom 16. Jahrhundert, was im 17. Jahrhundert zu einem Diskurs über ‚korrekte‘ oder ‚gute‘ Varietäten und deren Kodifikation führte, der im 18. Jahrhundert fortgesetzt wurde (Mattheier 2003: 219).

In meinem Vortrag werde ich näher auf diesen Diskurs und dessen Auswirkungen auf die Sprache in Österreich eingehen. Dabei beziehe ich mich vor allem auf das sogenannte ‚Lutherische -e‘, der häufig vorkommende letzte Buchstabe im Auslaut von Wörtern (z.B. in *Kirche* oder *Fische*), der mit dem Schreiben Luthers assoziiert wurde. Anhand von österreichischen Schulbüchern, Zeitungstexten und Bittschriften aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert werde ich die Entwicklung des ‚Lutherischen -e‘ nachzeichnen. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund:

- Wie und wann verbreitete sich das ‚Lutherische -e‘ in Österreich?
- Wie kann der Einfluss Luthers auf das Österreichische Deutsch bewertet werden?
- Welche Rolle kann anderen Faktoren, wie der von Grammatikern des 17. und 18. Jahrhundert ausgehenden Kodifizierung und der Einführung der Schulpflicht (1774), zugeschrieben werden?

Literatur:

Mattheier, Klaus J. (2003): ‘German.’ In: Deumert, Ana/Vandenbussche, Wim (Hgg.): *Germanic Standardizations. Past to Present*. Amsterdam: John Benjamins, 211-244.

Salmons, Joseph (2012): *A History of German: What the past reveals about today’s language*. Oxford: Oxford University Press.

Markus Hundt (Kiel):

Luther als Sprachnormvorbild – Ideal und Wirklichkeit

Die überragende Bedeutung von Martin Luther für die Normierung der deutschen Standardsprache wurde in der sprachhistorischen Forschung vielfach unterstrichen. Zwar ist die These von Luther als dem Sprachschöpfer mittlerweile dahingehend korrigiert worden, dass man nunmehr eher von Luther als dem Katalysator auf dem Weg zur neuhochdeutschen Standardsprache spricht. Allerdings wird er nach wie vor als wichtiger, wenn nicht zentraler Autor im historischen Prozess der Entwicklung von Normen der deutschen Sprache verstanden. Auffällig bei den Belegstellen, die z.B. Josten in seiner Dissertation von 1976 für das Sprachnormvorbild Luther anführt, ist die Tatsache, dass diese Bezüge i.d.R. pauschal und unspezifisch in dem Sinne sind, dass zwar Luther als Sprachnormvorbild fungiert und von denjenigen, die sich über den Zustand der deutschen Sprache Gedanken machen, als Orientierungspunkt genannt wird, dass jedoch i.d.R. keine konkreten Sprach-Beispiele für diese Vorbildlichkeit genannt werden. Die Forschungen von Rolf Bergmann, Werner Besch u.a. haben deutlich gemacht, dass die Vorbildfunktion Luthers differenziert gesehen werden muss. Im Bereich der Orthographie liegen andere Verhältnisse vor als z.B. in den Bereichen Lexik, Syntax und Stil. Im Vortrag soll daher folgenden Fragen nachgegangen werden:

1. Was ist mit Sprachnorm im historischen Kontext des 15. – 17. Jahrhunderts überhaupt gemeint?
2. Für welche sprachlichen Teilnormen ist das Luthervorbild bzw. genauer seine Texte (v.a. die Bibelübersetzung) in welcher Weise relevant?
3. Inwiefern ist der Bezug auf Luther als Sprachnormvorbild ein Mythos (bes. ab dem 17. Jahrhundert), der sich eher auf einen idealisierten Modellschreiber (im Sinne des Sprachnormmodells von U. Ammon) bezieht?

Literatur:

- Bergmann, Rolf (1982): Zum Anteil der Grammatiker an der Normierung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Sprachwissenschaft 7, 261-281.
- Bergmann, Rolf (1984): Der rechte teutsche Cicero oder Varro. Luther als Vorbild in den Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 119/II. Berlin, 172-189.
- Besch, Werner (1996): Sprachliche Änderungen in Lutherbibel-Drucken des 16.–18. Jahrhunderts. In: Wolf, Herbert (Hg.): Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Frankfurt am Main u.a.: Lang, 250-269.
- Besch, Werner (1999): Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte. Vorgetragen am 7. November 1998. Heidelberg: Winter.
- Besch, Werner (2003): Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: Besch, Werner et al. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 3. Halbbd. 2. Auflage. Berlin/New York, 2252-2297.
- Besch, Werner (2014): Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung. Berlin: Schmidt.
- Jellinek, Max Hermann (1913): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Erster Halbbd. Heidelberg: Winter.
- Josten, Dirk (1976): Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachland-schaftliche Prioritäten, Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation. Bern u.a.: Lang.

Christoph Jensen (Erlangen):

Zwischen Haus- und Prachtbibel – Der endtersche Bibeldruck im 17. Jahrhundert

Die Nürnberger Familie Endter zählte im 17. und 18. Jahrhundert zu den bedeutendsten und produktivsten Buchdruckern, Verlegern und Buchhändlern im Deutschen Reich. Dabei agierten die einzelnen Familienmitglieder unabhängig voneinander und besaßen eigene Druckereien. Anfang des 18. Jahrhunderts hatten die Endter Geschäftspartner in 96 Städten, darunter in Amsterdam, Basel, Danzig, Kopenhagen und Zürich. Über dieses weitgespannte Handelsnetz wurde eine Vielzahl von unterschiedlichen Drucken vertrieben, angefangen von Bibeln und Predigtsammlungen, über medizinische und juristische Werke, bis hin zu Kalendern.

Von den vielen Familienmitgliedern, die als Buchdrucker, Verleger und Buchhändler tätig waren, war Wolfgang Endter der Ältere (1593–1659) der bekannteste. Er baute die von seinem Vater geerbte Offizin zu einer der bedeutendsten im Deutschen Reich aus. Wolfgang Endter druckte insgesamt zehn Bibeln mit unterschiedlichem Ausstattungsniveau. Die „Weimarer-Bibel“, ein Prachtdruck mit vielen Kupferstichen, die im Auftrag Herzog Ernst des Frommen von Wolfgang Endter gedruckt wurde, die nach dem Verfasser des Vorwortes benannte Dillherrbibel für den Haus- und Kirchengebrauch sowie die Saubertbibel, eine kleine handliche Bibel im Oktavformat. Ein Vergleich der unterschiedlichen Bibeln zeigt exemplarisch den Einfluss, den der Drucker auf die Gestaltung der Drucke hatte.

Kristin Kopf (Mainz):

Was ist so besonders an *Gott*? Ein grammatischer Abweichler im Frühneuhochdeutschen

Die Verwendung des Lexems *Gott* in frnhd. Texten erscheint in Bezug auf eine Reihe von primär morphosyntaktischen und morphologischen Merkmalen mitunter ungewöhnlich. So ist *Gott* trotz appellativer Herkunft schnell als Theonym den Eigennamen zuzuschlagen (vgl. z.B. Greule 2012/2013) – verhält sich aber nicht exakt wie diese:

Bei Nachstellung in attributiven Genitivkonstruktionen ist *Gott* beispielsweise schon im Frnhd. artikellos (*die Liebe Gottes*), während Rufnamen in (seltenerer) Nachstellung auch mit Artikel möglich sind (altertümlich *die Liebe der Katharina*). Die Struktur von *Gott*-Genitivkonstruktionen ähnelt somit – obwohl *Gott* stets geduzt wird – eher der mit Familiennamen (*die Thesen Freuds*).

Auch in Bezug auf den Genitivstellungswandel verhalten sich *Gott*-Attribute semantisch unerwartet: Während Personenbezeichnungen und Eigennamen noch Voranstellung wahren, wird *Gott* im 17./18. Jh. mit Konkreta und Abstrakta zusammen nachgestellt (zu 86%, Kopf 2016). Hier ist zu überlegen, ob es sich tatsächlich (nur) um ein Resultat lat. Sprachkontakts handelt (so Reichmann/Wegera 1993: 337), oder ob eine temporäre Differenzierungsstrategie gegenüber den nicht-göttlichen Menschen entsteht. Hinzu kommen Auffälligkeiten in Komposita und Flexionsmorphologie, die *Gott* zu mehr phonologischem Gewicht verhelfen.

Gott nutzt – trotz der starken Parallelen zu den Anthroponymen – immer wieder grammatisch mögliche, sonst jedoch seltener begangene Pfade, und hebt sich damit subtil ab. Der Vortrag eruiert, inwiefern im Frnhd. tatsächlich von einer grammatischen Sonderstellung von *Gott* gesprochen werden kann, die seine Sonderstellung in der zeitgenössischen christlichen Vorstellungswelt abbildet.

Literatur:

Greule, Albrecht (2012/2013): Theonyme. In: Namenkundliche Informationen (101/102), 11-21.

Kopf, Kristin (2016): Von der Syntax in die Wortbildung. Zur Diachronie der verfügenden N+N-Komposition. Diss., Universität Mainz.

Reichmann, Oskar & Klaus-Peter Wegera (Hgg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen.

Michail L. Kotin (Zielona Góra/Polen):

Ex sola fide? Ein Beitrag zu linguistischen Aspekten der Diskussion in Luthers Sendbrief vom Dolmetschen aus der Sicht der modernen kontrastiven Linguistik

Die sprachschöpferische Tätigkeit Luthers und seiner Mitstreiter bei der Erstellung einer neuen deutschen Bibelübersetzung umfasst sowohl die eigentliche Übersetzung biblischer Texte des Neuen und später des Alten Testaments, die insgesamt etwa 30 Jahre dauerte (eine grobe Datierung ergibt die „Thesen wider den Ablass“ 1517 als Anfangs- und Luthers Tod 1546 als letzte Zäsur), als auch eine Reihe von „Begleittexten“, welche das Ziel hatten, die neuen Übersetzungsprinzipien lutherisch-evangelischer Prägung zu rechtfertigen sowie die damals äußerst salienten Vorwürfe katholischer Theologen und Übersetzer zurückzuweisen, diese neuen Übersetzungen hätten den Sinn der biblischen Botschaften entschieden tangiert. Eine Sonderstellung nahm hier Luthers bekannter „Sendbrief vom Dolmetschen“, verfasst am 8. September 1530, ein, der in der Tradition apostolischer Sendbriefe, vor allem von Apostel Paulus, geschrieben wurde und eine inhaltlich wie sprachlich äußerst zugespitzte Polemik mit katholischen Theologen enthielt. Theologische Argumente sind in dieser Streitschrift mehrfach mit philologischen bzw. linguistischen verzahnt, wobei Luther ausgehend von einigen Fallbeispielen, vor allem vom später berühmt gewordenen *sola fide*-Diskurs, Generalisierungen vornimmt, die nach seiner Überzeugung eine grundsätzliche Wende bei Übersetzungspraktiken sakraler Texte herbeiführen mussten. In der Tat hat sich gerade die lutherische Übersetzungstradition, u.a. dank ihrer Übernahme in den Druckereien reformierter Fürstentümer weitestgehend durchgesetzt, sodass selbst katholische Bibelausgaben bis hin zur modernen Einheitsbibel unter einem starken Einfluss derselben gestanden haben. Im Referat wird zunächst das *sola fide*-Problem aus der Sicht der modernen kontrastiven Linguistik und Textforschung angegangen, woraufhin am Fallbeispiel der „(sola) fide“-Stellen in vor- und nachlutherischen Bibelausgaben verfolgt wird, ob Luthers Vorschlag sein Ziel erreicht hat, eine „genauere“ Übereinstimmung mit dem Originaltext zu gewährleisten.

Literatur:

- Arndt, Erwin (1962): Luthers deutsches Sprachschaffen: Ein Kapitel aus der Vorgeschichte der deutschen Nationalsprache und ihrer Ausdrucksformen. Berlin: Akademie-Verlag.
- Besch, Werner (2014): Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung. Berlin: Erich-Schmidt-Verlag.
- Beutel, Albrecht (2006): In dem Anfang war das Wort. Studien zu Luthers Sprachverständnis. 2., unveränderte Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck [= Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 27].
- Knott, Marie Luise/Brovot, Thomas/Blumenbach, Ulrich (Hgg.) (2015): Denn wir haben Deutsch: Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung. Berlin: Mathers und Seitz.
- Schneiders, Hans Wolfgang (2012): Luthers Sendbrief vom Dolmetschen – Ein Beitrag zur Entmythologisierung. *transkom* 5/2, 254-273.
URL: <http://www.trans-kom.eu/bd05nr02/transkom_05_02_04_Schneiders_Luther.20121219.pdf> (letzter Zugriff: 11.11.2016).

Tim Krokowski (Münster):

***Nescit homo finem suum* – Autoritätenzitate in Fürstentestamenten des Konfessionellen Zeitalters (1555–1648)**

Im Rahmen der Analyse einer katholischen und einer protestantischen Leichenpredigt des 17. Jahrhunderts konstatiert Mechthild Habermann (2012: 72): „Im Umgang mit Bibel- und Kirchenväterziten zeigen sich wesentliche Unterschiede zwischen den konfessions-differenten Texten, die auf einen Unterschied im Umgang mit heiligen Schriften schließen lassen.“ Weitere Studien haben den Befund seither bestätigt (vgl. bspw. Balbach 2014: 103–114, Macha 2014: 108f. oder Rütter 2014: 344–346).

In welchem Maße dies auf fürstliche Testamente des sog. Konfessionellen Zeitalters (1555–1648) zutrifft, welche (außersprachlichen) Faktoren für die Aufnahme von Autoritätenziten eine Rolle spielen, auf welche Vorlagen Bezug genommen wird und wie die ausgewählten Textstellen sowohl formal (graphisch, graphematisch und syntaktisch) als auch funktional in den übrigen Text integriert sind, wird Gegenstand des Vortrags sein.

Literatur:

Balbach, Anna-Maria (2014): Sprache und Konfession. Frühneuzeitliche Inschriften zum Totengedenken in Bayerisch-Schwaben. Würzburg [= Religion und Politik, Band 9].

Habermann, Mechthild (2012): Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts im konfessionellen Vergleich. In: Macha, Jürgen et al. (Hgg.): Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Münster et al. [= Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit, Band 18], 63-84.

Macha, Jürgen (2014): Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit. Würzburg [= Religion und Politik, Band 6].

Rütter, Sarah (2014): Konstruktion von Bekenntnisidentität in Konversionsschriften der Frühen Neuzeit. Berlin [= Sprachgeschichte, Band 2].

Sebastian Kürschner (Eichstätt) / Bettina Lindner (Eichstätt/Erlangen):

Konfessionelle Textsorten?

Sprachhistorische Untersuchungen zu nachreformatorischen Votivtafeln

Die bisherigen Arbeiten zum Themenkomplex „Sprache und Konfession“ haben gezeigt, dass Textsorten aus den Kernbereichen religiöser Praxis in besonderem Maße bekenntnistypische Ausprägungen zeigen (vgl. z.B. Macha, Balbach & Horstkamp 2012; Macha 2014; Balbach 2014). Hierzu zählen auch die Votivtafeln, die bisher aber noch keine sprachhistorische Aufarbeitung erfahren haben.

Der Beitrag beschäftigt sich mit diesen im konfessionellen Zeitalter, aber auch darüber hinaus weit verbreiteten symbolischen Opfergaben, die in Text und Bild im Allgemeinen die Errettung aus einer Notsituation schildern. Leitend soll dabei die Frage sein, ob und wie sich konfessionelle Entwicklungen ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf diese Textsorte auswirken. Auf der Basis eines eigens hierfür zusammengestellten Korpus soll den folgenden Fragen nachgegangen werden:

- Lassen sich konfessionell motivierte Präferenzen für bestimmte deutsche Schreibvarietäten feststellen?
- Kommt den Graphien in diesem Kontext eine besondere Bedeutung zu?
- Finden sich konfessionell bedingte Vorlieben für bestimmte Formulierungsmuster und/oder Inhalte?
- Wie sind die Ergebnisse im Vergleich zu bisherigen Forschungen einzuordnen?

Literatur:

Balbach, Anna-Maria (2014): Sprache und Konfession. Frühneuzeitliche Inschriften zum Totengedächtnis in Bayerisch-Schwaben. Würzburg: Ergon.

Macha, Jürgen, Anna-Maria Balbach & Sarah Horstkamp (Hgg.) (2012): Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Münster u.a.: Waxmann.

Macha, Jürgen (2014): Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit. Würzburg: Ergon.

Anja Lobenstein-Reichmann (Göttingen):

Mystische Wurzeln in Luthers Sprache

Die Frage nach den mystischen Wurzeln Luthers bewegt die Theologen immer wieder. Sie wird in der theologischen Literatur ausgesprochen kontrovers diskutiert. Je nach Antwort wird Luther entweder in die Fortsetzung des Mittelalters gerückt oder zum originären Neuerer gemacht, mit dem man die Neuzeit beginnen lassen kann. Wichtiges Argument in dieser Kontroverse ist Luthers Sprache. Wilhelm Maurer, Karl-Heinz zur Mühlen und nicht zuletzt Volker Leppin bescheinigen dem jungen Luther „eine offenkundige Affinität“ zur Mystik und „die Aufnahme mystischer Sprachlichkeit als vorübergehende Hilfe zum Ausdrücken reformatorischer Theologie“ (Leppin 2010, 57). Der Vortrag versucht Antworten aus der Perspektive der Sprachgeschichte, speziell der Semantikgeschichte, zu finden, bei der Beobachtungen aus der lexikographischen Praxis des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs eine große Rolle spielen werden.

Jörg Meier (Innsbruck/Österreich):

Die *Confessio Pentapolitana*

Die „Pentapolitana“ (ungarisch „Pentapolis“) war im Mittelalter ein Bündnis der fünf bedeutendsten königlichen Freistädte in Ungarn (lateinisch: *libera regiae civitas*, ungarisch: *szabad királyi város*, slowakisch: *slobodné kráľovské mesto*). Zu ihnen gehörten Kaschau/Kassa/Košice, Bartfeld/Bártfa/Bardejov, Leutschau/Lőcse/Levoča, Eperies/Eperjes/Prešov und Zeben/Kisszeben/Sabinov.

Durch den Zusammenschluss sollte der Handel kontrolliert und weiterentwickelt werden, denn in dieser Region des Königreichs Ungarn (heute Ostslowakei) verliefen wichtige alte Handelswege. Während der Reformation bildete sich in den fünf Städten eine eigene Variante des lutherischen Bekenntnisses heraus, die „*Confessio Pentapolitana*“, die im Vortrag näher vorgestellt werden soll, u.a. auch im Verhältnis zur „*Confessio Augustana*“.

Peter Meshcherinov (Moskau/Russland):

Zur Rezeptionsgeschichte der Werke des deutschen Pietismus in Russland und zu ausgewählten Fragen ihrer Übersetzung ins Russische

Gegenwärtig gibt es keine Übersetzungen deutscher pietistischer Texte ins Russische. Während einzelne Schriften von Luther, Chemnitz und einigen anderen Reformatoren übersetzt wurden bzw. werden, hat sich bisher kaum jemand in Russland darum bemüht, zumindest Fragmente aus den Werken der führenden Vertreter des Pietismus Spener, Francke, Arnold, Bengel, Oetinger, von Zinzendorf und Tersteegen ins Russische zu übertragen. Die russische gebildete Gesellschaft des ausgehenden 18. bzw. angehenden 19. Jh. hat sie allerdings lediglich im Original gelesen (wovon u.a. C.P. van Andel in seinem Buch über Tersteegen (1973) schreibt). Viel stärker war das Interesse russischer Leser an deutscher protestantischer Mystik. Es wurden einige Werke von Jakob Böhme und sogar eine Arbeit von Valentin Weigel (die in Einklang mit dem heutigen Forschungsstand nicht authentisch ist) übersetzt. Eine Ausnahme bildet das „vorpietistische“ Werk von Johann Arndt „Vom wahren Christentum“. Seit 1735, als die erste russisch-kirchenslawische Übersetzung vom Mönchpriester Simon Todorskij erschien, und bis 1906 wurde es mehrmals übersetzt und herausgegeben. Im Zusammenhang mit diesen Übersetzungen lassen sich viele interessante Besonderheiten feststellen, die ich während meiner Arbeit an einer Neuauflage des Buches von Arndt bemerken konnte: (i) In sämtlichen Ausgaben vor der Oktoberrevolution 1917 macht sich die Tendenz zur „Orthodoxisierung“ bemerkbar: Alles, was Arnds lutherische Selbstidentifizierung betrifft, wurde nämlich ausgelassen; (ii) In der letzten russischen Übersetzung von 1906, mit der ich gearbeitet habe, wurde Vieles weggelassen oder aber abgeschwächt, was das innere Leben in Christo angeht, und zwar insbesondere im dritten Buch. Dies zeugt von einer unterschiedlichen Empfindung des inneren Lebens in der Orthodoxie und im Frühprotestantismus. Am Beispiel von Arndt, der bekanntlich eher traditionell wirkt, ist dies nicht so stark bemerkbar (wenngleich auch hier der Übersetzer seines Erachtens entbehrliche Fragmente mit der Beschreibung des inneren mystischen Lebens weglässt); an den Werken radikaler Pietisten (Gottfried Arnold und Gerhard Tersteegen) ist dies aber besonders gut sichtbar. Dieser essentielle Unterschied liegt darin, dass Orthodoxie auf regelmäßiger Teilnahme der Gläubigen an Sakramenten sowie auf Kontakten mit dem Beichtvater und generell auf äußeren Praktiken des kirchlichen Lebens beruht, während die pietistische Erbauungsliteratur davon gar nicht redet und dem Menschen die Möglichkeit zuerkennt, auch getrennt von äußerer „Kirchlichkeit“ ein tiefes und vollwertiges geistiges Leben zu führen (was heutzutage auch bei uns äußerst aktuell wird). Interessant ist ferner die „Anpassung“ der Begrifflichkeit der deutschen Erbauungsliteratur an die russische Sprache. Auf „deutscher“ Seite ergeben sich die Schwierigkeiten bei der Übersetzung solcher Begriffe wie *Gelassenheit*, *Abgeschiedenheit* etc. In der geistigen Literatur dürfen sie nicht mit Lexemen in ihrer Wörterbuchbedeutung wiedergegeben werden. Um den Gedanken und die geistige Erfahrung des Autors adäquat widerspiegeln zu können, müssen Äquivalente gesucht werden, die manchmal recht schwerfällig sind. So ist z.B. *Gelassenheit* nicht etwa ‘ruhiger, ungestörter Seelenzustand’, sondern vielmehr ‘völlige Ergebenheit dem Gotte’; *Abgeschiedenheit* ist nicht ‘Einsamkeit’, sondern ‘Entfremdung von allem, was nicht Gott ist bzw. dem Gott gehört’. Schwierigkeiten entstehen bei Wiedergabe des Verbs *üben* und des davon abgeleiteten Substantivs *Übung*. Als Äquivalente gelten hier russische Wörter mit der Bedeutung ‘tun’ bzw. ‘das Tun’, wobei im Russischen *Tun* und *Werk* gleichstämmige Nomina sind, was zu einer Kollision führt, da protestantische Autoren

sämtliche Ausdrücke vermieden, die mit *Werk* verbunden sind (Weigel schrieb sogar, er spreche nicht von *Werken*, sondern vom *Tun*). Um nun den protestantischen Kontext nicht zu tangieren, muss jedes Mal *ein passenderes* Wort gefunden werden, welches leider nur selten *das passende* ist. Auf „russischer“ Seite ergeben sich die Schwierigkeiten daraus, dass der Übersetzungstext notgedrungen viele Wörter altkirchenslawischer Herkunft enthält. Altkirchenslawisch übernimmt in der russischen Sprache die Funktion des „hohen Stils“. Auf Deutsch klingt z.B. der Satz *Der Engel sieht mit den hellen Augen* völlig angemessen, während diese Phrase ins Russische lediglich unter Heranziehen altkirchenslawischer Lexik adäquat übersetzt werden kann, etwa: *Ангел взирает светлыми / ясными очами* ‘Der Engel beschaut uns mit klaren / hellen Augen’. *Ангел смотрит светлыми глазами* wäre nämlich ein unzulässiger Stilbruch. Eine weitere Schwierigkeit ist die von vornherein vorausgesetzte „erhöhte Keuschheit“ der russischen geistigen Sprache. *Ich liebe Dich* in Bezug auf Gott ist im Deutschen ein völlig normaler Ausdruck, wohingegen der formal äquivalente russische Satz *Я люблю Тебя, Боже* auf Russisch unerträglich falsch klingt. Der Übersetzer soll diese Besonderheiten in Rechnung stellen und das „Pathos“ entsprechend dämpfen. Dies betrifft sowohl Arndt als auch – erst recht – Zinzendorf und Tersteegen. Leider ist nun die Rezeptions- und insbesondere Übersetzungsgeschichte pietistischer (und vorpietistischer) Erbauungsliteratur in Russland sehr begrenzt. Daraus ergeben sich einerseits offenkundige Komplikationen: Es finden sich kaum „Stützen“ außer recht eigenartiger Übersetzungsversuche der Werke von Arndt. Andererseits aber ist gerade diese Lage vorteilhaft, da die fehlende Traditionsbindung eine gewisse Freiheit bei der Wiedergabe der „inneren Erfahrung“ dieser herausragenden Autoren ins moderne Russisch gewährt.

Literatur:

Andel, Cornelius Pieter van (1973): Gerhard Tersteegen. Leinen: Neukirchener Verlag.

Arndt, Johann (1930): Sechs Bücher vom wahren Christentum nebst dessen Paradies-Gärtlein. Stuttgart: Steinkopf.

Meshcherinov, Peter/Arndt, Johann (2016): *Ob istinnom christianstve*. Übersetzung des Buchs von Johann Arndt Vom wahren Christentum, völlig überarbeitete, korrigierte und annotierte Ausgabe der Übersetzung von 1906. Moskau: Eksmo.

Biographische Notiz:

Priester Peter (Valentin) Meshcherinov, Vorsteher des Klosterhofs St Daniel bei Moskau. Diplom-Musiker (abgeschlossenes Studium am Moskauer Konservatorium) und Theologe; Übersetzer theologischer Texte. Schwerpunkte: Johann Sebastian Bachs Werke und Übersetzung von Texten zu seinen Kantaten und Messen ins Russische; frühprotestantische und pietistische Mystik.

Anschrift:

Danilov monastyr', Kanzlei, Danilovskij val 22, RU-113191 Moskau, Russland. Email: igpetr@yandex.ru.

Peter O. Müller (Erlangen):

***Dasypodius Catholicus*. Lexikographie und konfessionelle Ideologie im 17. Jahrhundert**

Das *Dictionarium* des Schweizer Zwinglians Petrus Dasypodius (ca. 1490–1559), der später im humanistisch-reformatorischen Schulwesen Straßburgs als Lehrer tätig war, ist mit rund 50 Ausgaben zwischen 1535 und 1709 das erfolgreichste und wirkungsmächtigste lateinisch-deutsche/deutsch-lateinische Schulwörterbuch des 16. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert bildete sich mit den *Dasypodius Catholicus*-Ausgaben, die vor allem in der Jesuitenhochburg Köln gedruckt wurden, ein eigener Überlieferungsstrang mit gegenreformatorischem Anspruch aus. Diese Fassung sollte den katholischen Wortschatz stärker berücksichtigen, und so heißt es auf dem Titelblatt der von Peter Metternich besorgten Kölner Ausgabe von 1634:

Olim quidem a Petro Dasypodio multis vocabulis Catholicis, scitu tamen necessariis, omissis, collectum, et paulatim contumeliosis hinc inde corruptum: Verum nunc resectis iis, ex recentioribus Scriptoribus Catholicis quae ante deerant, adiectis, summa diligentia correctum, reformatum et auctum.

Der Vortrag soll zeigen, inwieweit dieses Postulat auch tatsächlich durch eine lexikalische Wörterbuchrevision eingelöst wurde.

Norbert Nagel (Münster):

Hoch- und niederdeutsche (Schreib-)Sprachenvielfalt im Spiegel von Reformation und Reichspolitik. Der Nürnberger Religionsfriede vom 24. Juli 1532 und der Regensburger Reichstagsabschied vom 27. Juli 1532

Seit dem ausgehenden Mittelalter wurden die zentralen politischen Versammlungen, die das gesamte Hl. Römische Reich Deutscher Nation betrafen, als Reichstage bezeichnet. Sie wurden in unregelmäßigen Abständen in süd- oder mitteldeutschen Freien und Reichsstädten abgehalten, fanden also ausschließlich im mittel- und oberdeutschen Sprachraum statt. Die Reichsstände aus dem niederdeutschen Norden des Reiches waren, wie alle Reichsstände, gezwungen, Bevollmächtigte zu den Reichstagen zu entsenden oder in eigener Person dort zu erscheinen. Die Teilnahmepflicht am Reichstag hatte zur Folge, dass im Norden schon im 15. Jahrhundert, der Blütezeit des Mittelniederdeutschen, sowohl das Bewusstsein von der Bedeutung des Hochdeutschen für Fragen der Reichspolitik, der Reichsreform und auch des Reichsrechts als auch der Bedarf an Fachkräften mit ausreichenden Hochdeutschkenntnissen zunahm. Im Ergebnis erfolgte im Verlauf des 16. Jahrhunderts im gesamten niederdeutschen Sprachraum ein Schreibsprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen. Der immense Zuwachs der Schriftlichkeit seit dem ausgehenden Mittelalter eröffnet der Sprachgeschichtsforschung hinsichtlich der Reichstage ein breitgefächertes Spektrum an Untersuchungsfeldern. Hierzu zählen etwa die Schriftlichkeit und das sprachliche Verhalten der jeweiligen Akteure, die aus allen Sprachregionen des Reiches stammen konnten. Ihre Namen sind z.B. in Reichstagsabschieden leicht greifbar. Im Sommer des Jahres 1532, zeitgleich zu einem in Regensburg abgehaltenen Reichstag, wurde in Nürnberg der Religionsfriede zwischen Kaiser und Protestanten ausgehandelt. Am Beispiel einiger aus dem niederdeutschen Norden stammender Gesandter soll das Phänomen der (Schreib-)Sprachenvielfalt eines reformationszeitlichen Reichstages in den Blick genommen werden.

Joachim Peters (Erlangen):

O Herr den werthen Fried bescher' –

Persuasion und Bildlichkeit in der Kriegsberichterstattung des 17. Jahrhunderts zwischen Friedenshoffnung und religiösem Sendungsbewusstsein

Der Vortrag versucht mit einem diskurslinguistischen Ansatz, konfessionsspezifische Muster der textuellen Reflexion politisch-militärischer Ereignisse in der Frühen Neuzeit herauszuarbeiten, dies textsortenspezifisch anhand von Flugschriften, Flugblättern und anderen in der Frühen Neuzeit verbreiteten Formen kommerzieller Informationsangebote. Der zeitliche und örtliche Rahmen der im Korpus enthaltenen Texte spannt sich vom Eintritt der reichständischen Territorien des Alten Reiches in die Hochphase der Konfessionalisierung über den Dreißigjährigen Krieg bis zu den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück. Die Einschränkung auf Kriegsberichterstattung bietet sich aufgrund der unmittelbaren Beteiligung der Konfessionsparteien an den Kampfhandlungen an: Publizistisch kämpften die Katholiken gegen ihre Gegner „augsburgischer Konfession“ in klarerer Abgrenzung, als die politisch oft unüberschaubare Lage dies annehmen ließe. An einem Korpus gedruckter Textquellen aus dem genannten Zeitraum werden konfessionsspezifische Narrative und Topoi, Metaphorik und Lexematik, Schlüssel- und Leitbegriffe untersucht, die das Zugehörigkeitsgefühl zur jeweiligen Gruppe gefestigt haben dürften, wobei Rhetorik und Persuasion als zentrale Elemente begriffen werden. Neben einer manuellen Analyse werden korpuslinguistische Methoden in die Überlegungen einbezogen, ihre Möglichkeiten und Grenzen problematisiert.

Literatur:

- Bellingradt, Daniel (2011): Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches. Stuttgart. [= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 26]
- Macha, Jürgen (2012): Frühneuzeitliche Sprachpraxis und der Einfluss der Konfessionen. In: Ders. (Hg.): Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Münster/München et al. [= Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 18], 99-112.
- Perkuhn, Rainer/Belica, Cyril (2016): Konflikt, Sprache, korpuslinguistische Methodik. In: Vogel, Friedemann/Luth, Janine/Ptashnik, Stefaniya (Hgg.): Linguistische Zugänge zu Konflikten in europäischen Sprachräumen. Korpus – Pragmatik – kontrovers. Heidelberg [= Schriften des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften 4], 339-364.
- Rosenberger, Sebastian (2016): Von *römischen Türken* und *lutherischen Narren*. Eigen- und Fremdbezeichnung in der Reformationssatire. In: Vogel, Friedemann/Luth, Janine/Ptashnik, Stefaniya (Hgg.): Linguistische Zugänge zu Konflikten in europäischen Sprachräumen. Korpus – Pragmatik – kontrovers. Heidelberg [= Schriften des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften 4], 139-164.

Robert Peters (Münster):

Theologen auf Wanderschaft.

Zur Sprache westfälischer Reformatoren und ihrer Gegner

Als nach 1520 – verstärkt um 1530 – die reformatorische wie die gegenreformatorische Bewegung in Westfalen einsetzen, sind das Niederdeutsche westfälischer Prägung und in geringem Maße das Latein die Schreibsprachen der Region. Die westfälischen Schreibsprachen wurden zur Sprache der theologischen Auseinandersetzung.

Ein nicht geringer Teil der reformatorischen Texte sind Übersetzungen: aus dem Latein, aus der Luthersprache, aus dem Straßburger Westoberdeutsch. Bevorzugtes Medium ist der Druck. Druckorte sind in chronologischer Reihenfolge: Deventer, Lippstadt, Lübeck, Münster und Köln.

Einige Reformatoren wirken in ihrem Herkunftsort oder in dessen Nähe, andere sind in hohem Maße mobil, sie wandern, bedingt durch Entlassungen, Vertreibungen und durch neue Berufungen. Hieraus resultiert ein unterschiedlicher Schreibgebrauch. Die Schreibsprache ihres Herkunftsortes gebrauchen Johann Westermann aus Lippstadt und der antireformatorische Satiriker „Daniel von Soest“. Die Schreibsprache des nächsten Schreibzentrums, nämlich Münster, verwenden Briccius thon Noirde aus Schöppingen und Berndt Rothmann aus Stadtlohn im westlichen Münsterland. Eine Ausnahme von dieser Regel bildet Gerdt Oemeken, der, aus dem südwestfälischen Kamen stammend, die Soester Kirchenordnung 1532 in Lübeck in einer nordniederdeutsch-südwestfälischen Mischsprache drucken lässt. Die „Gruppe der Wanderer“ entwickelt idiolektale Mischsprachen. Der antilutherische Verfasser des „Deventer Endechrist“ stammt aus dem nördlichen Gelderland, schreibt aber im nördlich von Osnabrück gelegenen Kloster Malgarden und lässt in Deventer drucken. Ergebnis ist eine niederländisch-nordwestfälische Mischsprache. Thomas Borchwede, der aus Osnabrück stammt und die Reformation in Soest anstößt, schreibt in einer nordwestfälisch-südwestfälischen Mischung. Der Soester Superintendent Johann de Brune stammt aus Gent und schreibt in einer niederländisch-nordniederdeutschen Mischsprache. Auch hatte er Mühe, von den Soestern verstanden zu werden. Die Texte der westfälischen Reformatoren sind von antilutherischen Schriften eingerahmt, vom „Deventer Endechrist“ (1524) und den Werken des „Daniel von Soest“ (1533-1539).

Carola Redzich (Göttingen):

so zuo vnser zeiten vil die Bibel mer zerrissen dan verteütscht haben:

Konfessionelle Programmatik und ihre sprachliche Inszenierung in Johannes Ecks Übersetzung des Alten Testaments (1537)

Im Jahr 1537 erscheint in Ingolstadt die erste Auflage einer hochdeutschen Bibelübersetzung, die unter den Namen ‚Eck-Bibel‘ bekannt ist. Sie gilt als erste einer Reihe von ‚Korrekturbibeln‘, die als römisch-katholische Antwort auf die Luther-Bibel von 1534 auf dem Buchmarkt erscheinen. Der Vortrag soll aufzeigen, wie Johannes Eck, katholischer Philologe und Theologe, unter dem durch die kommunikative Schlagkraft der Lutherbibel stetig zunehmenden Druck der öffentlichen Diskussion über die Partizipation von Laien am Wort Gottes einen unmöglichen Kompromiss einzugehen versucht, nämlich zum einen den Status der lateinischen Vulgata als zentralen Referenztext der alten Kirche zu verteidigen und in diesem Zuge ein an die orthodoxe Schrifttradition und das wissenschaftlich-theologische Wissenssystem gebundenes, seit Jahrhunderten praktiziertes wortorientiertes Übersetzungsverfahren theologisch zu legitimieren und produktiv zu aktualisieren, und zum anderen einen für sich selbst verständlichen Lesetext in der Zielsprache zu produzieren, den auch *der einfältige leser*, der in der medialen Öffentlichkeit programmatisch zum Primärrezipienten deutscher Bibelübersetzungen erhoben wird, verstehen kann. Es lässt sich zeigen, dass ihm dieser Spagat, der einen „sprachlich ungenießbaren“ (F. W. Bautz) Text hervorbringt, zwar nur in Ansätzen gelingt, jedoch Ecks Positionierung innerhalb des konfessionellen Rechtgläubigkeitsdiskurses unterstützt, vor dessen Hintergrund erst verständlich wird, warum Luthers interpretativer Umgang mit dem biblischen Wort sowie seine humanistisch geprägte Wendung zur Sprache „der stammelnden Juden“ von katholischen Zeitgenossen als Verfälschung der göttlichen Wahrheit begriffen wird.

Oskar Reichmann (Göttingen):

Grundfragen historischer Lexikographie (mit Bezug auf die Werke Martin Luthers)

Geht man davon aus, dass der Zweck des Sprechens / Schreibens und damit der Sprache die Semantik ist, dann ist jede Linguistik der Semantik verpflichtet. Semantik würde dann als Orientierungszentrum auch für die ausdrucksbezogenen Gegenstände sprachwissenschaftlicher Forschung fungieren. Dies soll in meinem Beitrag angenommen werden. Dabei setze ich zwei Ebenen an: eine objektsprachlich-historische und eine gegenwartssprachlich-handlungspraktische. Bei ersterer Ebene geht es darum, dass ein heutiger Sprachteilhaber vor ihm liegende Texte einer historischen Zeit interpretiert, dann nach ihrer semantischen, pragmatischen und darauf zugeordneten textlichen Verfassung unter Einbezug ihrer kommunikativen Intention und Funktion linguistisch beschreibt; bei letzterer Ebene geht es darum, dass er dies mit dem Blick auf antizipierte Rezipienten vollzieht. Dies setzt eine Intention voraus, die weniger linguistisch-wissenschaftlich als interessegeleitet-handlungspraktisch ausgerichtet ist, d. h. meiner teils freien Entscheidung, meinem kulturpädagogischen Willen unterliegt: Will ich (als Linguist) primär beschreiben (was eigentlich genau, Luthers Wortreichtum, seine lexikalische oder textliche Semantik, seine Rezipientenbezüge? und für wen eigentlich, für Sprachhistoriker, für sog. historisch Interessierte, für Theologen, für Glaubensfanatiker?)? Oder will ich als Sprachteilhaber z.B. zur Übernahme von Luthers Theologie aufrufen? Oder will ich Luthers Theologie in meine Zeit vermitteln, indem ich sie in einen neuen Weltentwurf einbaue, mich also als Zukunftsgestalter mit Bausteinen von Luther geriere?

Damit sind Fragen angedeutet, die bei der Arbeit an unserem *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* zum Tagesbetrieb gehören und die zur Entscheidung bei einem denkbaren zukünftigen Luther-Wörterbuch anstehen. Wie immer man im Einzelnen entscheidet: Es geht nicht um eine von der Weglassungsabstraktion gesteuerte relativ generische Semantik im Sinne von: frnhd. *glaube* ist nhd. *Glaube*, *Zuversicht* *Vertrauen*, sondern um eine Differenzsemantik (im synchron frühneuzeitlichen und im diachron frnhd.-nhd. vergleichenden Sinne), um eine Semantik der Nuancen, um eine Verbindung von soziokognitiver und handlungsorientierter Semantik, jeweils in ihrer Zuordnung auf die Semantik von Texten und Texttraditionen, letztlich um eine Semantik, die uns als Alternative zur heutigen Semantik bewusst wird und damit zum Nachdenken und Handeln Anlass gibt.

Hans Ulrich Schmid (Leipzig):

Luther in Nordeuropa

Schon in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts strahlte die Reformation in die skandinavischen Länder aus. Luther selbst korrespondierte mit dem dänischen König Christian III. (1503–1559), der auch die erste dänische Bibelübersetzung auf der Basis der Lutherbibel (1550) veranlasste. Auch Island stand zu jener Zeit unter dänischer Herrschaft. Dort wurde in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts die Reformation gewaltsam durchgesetzt. 1540 erschien als erstes auf Island gedrucktes Buch das Neue Testament in isländischer Sprache, 1584 die erste Gesamtbibel (die sogenannte *Guðbrans Biblia*). Im Vortrag wird untersucht, wie die dänische und die isländische Bibel mit dem Luthertext verfahren. Im Vordergrund steht dabei vor allem die Frage, wie die dänischen und isländischen Übersetzer mit Wort(neu)bildungen des deutschen Reformators verfahren (z.B. *die Friedfertigen* > dänisch *de Fredsommelige*, isländisch *þeir sem friðinn gjöra* ‘die, die Frieden machen’).

Jan Seifert (Bonn):

„Subversive“ Sprachbildung. Rhetorisch-persuasive Strategien für das Deutsche in frühneuzeitlichen Lehrbüchern

Für die Reformation und ihre Durchsetzung spielen deutschsprachige Texte eine erhebliche Rolle. Festzustellen ist, dass die Autoren im ‚Kirchenkampf‘ über persuasive Strategien verfügen und sie textsortenspezifisch nutzen. Wie aber Akademiker in der Frühen Neuzeit überhaupt auf einen angemessenen und wirkungsvollen Gebrauch der Muttersprache vorbereitet wurden, ist bislang nur wenig untersucht. Auch an reformatorisch geprägten Universitäten war die Wissenschaftssprache weiterhin Latein, und die Ausbildung in den *artes*-Fächern orientierte sich an antiken Schriften, wenngleich zeitgenössische Gattungen wie das *genus didaskalikon* (Melanchthon) oder aktuelles, reformatorisches Gedankengut Berücksichtigung fanden. Deutschsprachige sprachreflexive Schriften (z.B. Riederer 1493; Goldtwurm 1545) spielten zumindest im akademischen Kontext eine untergeordnete Rolle. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass zweisprachige frühneuzeitliche Autoren über ein bestimmtes stilistisches Bewusstsein verfügen und ein metasprachliches Wissen über die Wirksamkeit bestimmter Sprachmittel und Kommunikationsstrategien bestand. Zu untersuchen bleibt im Einzelfall, wie die Autoren des Reformationszeitalters ihre anhand des Lateinischen erworbenen rhetorischen Fähigkeiten und stilistischen Normen auf die deutsche Sprache übertragen und ggf. modifiziert haben.

Im Vortrag soll u.a. folgenden Fragen nachgegangen werden:

- Inwieweit finden sich in elementaren und ggf. an Artistenfakultäten verwendeten Lehrbüchern des Reformationszeitalters Hinweise auf sprachliche und persuasive Strategien, die der Durchsetzung reformatorischer Ziele dienlich sein konnten und gewissermaßen eine ‚heimliche‘ Ausbildung in der deutschen Sprache dokumentieren?
- Inwieweit sind in frühen sprachreflexiven Schriften zum Deutschen (z.B. Wörterbüchern, Grammatiken) rhetorisch-stilistische Prinzipien kodifiziert?
- Gibt es metasprachliche Äußerungen, die Aufschluss über die Praxis der rhetorischen Gestaltung bieten?
- Finden sich in einzelnen reformatorischen Texten konkrete Hinweise auf die Rezeption bestimmter rhetorisch-stilistischer Programme?
- Lässt sich in reformatorischen Texten eine systematische Nutzbarmachung und Ausbau bestimmter persuasiver Mittel beobachten, die den Gegebenheiten des Deutschen Rechnung tragen?

Sebastian Seyferth (Görlitz):

**Argumentationsmuster bei Martin Luther und Augustin von Alveldt –
Zur interkonfessionellen Polemik innerhalb zweier Streitschriften aus dem Jahr 1524**

Dass sowohl altkirchliche als auch reformatorische Gelehrte den damals noch jungen Buchdruck geschickt einzusetzen wussten, ist weithin bekannt. Flug- und Streitschriften bestimmten und beeinflussten in enormer Weise den medialen Glaubenskrieg im 16. Jahrhundert. Während Flugschriften massenkompatibel waren, wurzelten Streitschriften im scholastischen Diskurs und wandten sich polemisch an gebildete Schichten. In der Analyse stehen zwei aufeinander bezugnehmende Streitschriften im Fokus, deren Disput öffentlich ausgetragen wurde.

Einer der beiden Verfasser, der Franziskaner und Exeget Augustin von Alveldt, gehörte zu den schärfsten Kritikern Martin Luthers. Mit seiner Verteidigungsschrift: *Wyder den Wittenbergischen Abgot Martin Luther* (1524) reagiert er auf die luthersche Streitschrift: *Widder den newen Abgott und allten Teuffel, der zu Meyssen sol erhaben werden* (1524). Aus diesem Titel geht hervor, dass die neukirchliche Seite die Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meißen (1010–1106) scharf kritisiert. Heiliggesprochen wurde er 1523 durch Hadrian VI.

In den Blick genommen werden sollen die diametralen Argumentationsschemata sowie stilistisch-semantische Besonderheiten. Ebenso lohnenswert ist es, die beiden Texte in Bezug auf lexikalisch-syntaktische Kriterien zu untersuchen. Des Weiteren ist ein pragmatischer Blick auf die Texte aufschlussreich für die Sichtbarmachung unterschiedlicher illokutionärer Sprechakte. Dieses lässt sich etwa an den Direktiva, aber auch an den Expressiva demonstrieren.

Um insgesamt einer funktionalen Sprachgeschichtsperspektive zu entsprechen, werden linguistische Sprachmuster der Ausdrucksseite des sprachlichen Zeichens bezogen auf deren Inhaltsseite. Diese Dichotomie bzw. deren relationale Beziehungen gegenüber der textuellen Ebene kennzeichnen Schreibintentionen, aber auch Textfunktionen.

Joanna Smereka (Wrocław/Polen):

Satzverknüpfung vor Luther, in der Lutherbibel und nach Luther

In meinem Referat habe ich mir vorgenommen, die Satzverknüpfungsmittel, insbesondere Subjunktionen, diachronisch in dem Evangelium nach Matthäus zu untersuchen. Eine solche vergleichende Untersuchung wurde bislang in der Forschung noch nicht unternommen. Da in erster Linie sog. Evangelienharmonien ins Deutsche übersetzt und herausgegeben wurden, fiel meine Entscheidung auf das erste Buch des Neuen Testaments. Als Untersuchungsgegenstand habe ich mir Texte vorgenommen, die zu verschiedenen sprachgeschichtlichen Epochen gezählt werden. Einer sprachlichen Untersuchung unterzogen wurde das Matthäus-Evangelium u.a. aus dem althochdeutschen Tatian, dem mittelhochdeutschen Beheim, der frühneuhochdeutschen Bibel von Mentelin, der Lutherbibel, einigen Neuübersetzungen des Neuen Testaments aus der Barockzeit, der Lutherbibelneuausgabe von Canstein, und aus drei heutigen Bibelausgaben: der sog. Lutherbibel 2017, der Gute Nachricht Bibel und der Einheitsübersetzung. Dazu kommen noch einzelne mittelhochdeutschen Sätze, die als sog. Bibel-Fragmente von Kriedte als Anhang seiner Dissertation veröffentlicht wurden, und einige Texte aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

In meinem Referat möchte ich zeigen, welche Satzverknüpfungsmittel Luther aus der deutschen Bibelübersetzungstradition schöpft, welche er neu einsetzt und inwieweit die von ihm gewählten Subjunktionen über Jahrhunderte in deutschen Bibelneuübersetzungen und Bibelausgaben beibehalten und 'konserviert' werden.

Rudolf Steffens (Mainz):

Martin Luthers Bibelübersetzung: ihre Rezeption in Basel und Zürich und die Antwort der katholischen Korrekturbibeln (1522-1545)

Martin Luthers Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche wird im September 1522 in Wittenberg gedruckt. Schon im Dezember 1522 erscheint in der Offizin von Adam Petri in Basel ein Nachdruck. „Diese Ausgabe bot den Luthertext weitgehend wörtlich, wenngleich nicht buchstabengetreu [...].“ (Himmighöfer 1995: 64) Die Leserschaft beschwert sich. Man hat in Basel offenbar Probleme damit, Luthers Text zu verstehen. Einem zweiten Basler Nachdruck vom März 1523 ist ein Glossar (▷Petri-Glossar◁) beigegeben, das knapp 200 Luther-Wörter auflistet („Die außlendige(n) wörtter auff vnser teutsch angezeygt“, Titelblatt) und diese für die alemannische Leserschaft übersetzt/erläutert (s. unten): Luthers niederdeutsches *Lippen* wird beispielsweise mit oberdeutschem *lefftzen* übersetzt.

In Zürich kann ein anderer Reaktionstyp beobachtet werden. Der von Christoph Froschauer besorgte Nachdruck des Neuen Testaments (auf der Grundlage des Basler Nachdrucks vom März 1523) bietet einen in Lautung, Flexionsmorphologie und Wortschatz alemannisierten Text. Sehr bald merkt man, dass der Zürcher Rezeptionsprozess in eine Sackgasse geführt hat: das Zürcher Neue Testament ist nach seiner Alemannisierung für Personen außerhalb des alemannischen Sprachraums nicht mehr verständlich. So beginnt dann seit dem Jahre 1528 die Ent-Alemannisierung im Bereich der Lautung. Waren zunächst die im Zuge der nhd. Diphthongierung entstandenen Zwielaute (die dem Alemannischen fremd waren) systematisch durch Monophthonge ersetzt worden, so werden jetzt die neuen Diphthonge wieder geschrieben:

Luther 1522: *feurige kolen auff seyn hewbt samlen.*

Basel 1523: *feurige kolen auff sein haupt samlen.*

Zürich 1524: *fhürige kolen vf sîn houpt samlen.*

Zürich 1528: *fheurig kolen auff sein haupt samlen.*

Die Höhepunkte der Bibelarbeit in Zürich und Wittenberg sind die Vollbibeln der Jahre 1531 (Zürich) und 1545 (Wittenberg, Ausgabe letzter Hand).

Der Vortrag will zeigen, dass die Zürcher Bibel – im Gegensatz zu Luthers Übersetzung – nichts zur Entstehung der nhd. Standardsprache beigetragen hat:

e-Apokope bei stammfinalem *-e*: *Erde* > *Erd*, aber Luther: *Erde*; *e*-Apokope beim Plural des Nomens: *die Fisch*, aber Luther: *die Fische*; Fehlen der Wechselflexion 2./3. Sg. Präs. der starken Verben: *ich falle, du fallest, er falt*, aber Luther: *falle, fellest, fellet*; Imp. Sg. *biß*, Luther: *sey*; Gebrauch der einsilbigen alemannischen Formen auf *â*-Basis für *gehen* und *stehen*: 1. Sg. *gan, gon*, 2. Sg. *gaast*, 3. Sg. *gadt*, aber Luther: *gehe, gehest, gehet*; 2. Sg. I. Pl. Präs.: *warum sind jr so forchtsam*, aber Luther: *Warumb seid jr so furchtsam; finsternus, gfencknuß, gleichnuß*, aber Luther: *finsternis, gefengnis, Gleichnis*.

Besonders augenfällig sind die Unterschiede im Wortschatz: Luthers ostmitteldeutsche/niederdeutsche Lexeme (*Gerücht, Grenze* (slaw. Lehnwort), *kucken, Lippe, Maulwurf, Ziege*), die heute sprachliches Allgemeingut sind, werden in Zürich meist durch alemannische Entsprechungen ersetzt. Luthers Neologismen wie *Morgenland* werden in Zürich nicht übernommen. Werner Besch (2002) hat gezeigt, dass der alemannische Wortschatz in der Zürcher Bibel nicht von Dauer ist. Die Zürcher Bibel-Ausgaben des 20. Jahrhunderts haben oberdeutsch/alemannisches *Gestade, Gleißner, Lefze* usw. zugunsten von Luthers *Heuchler*,

Lippe, Ufer aufgegeben.

Am Rande wird auf die katholischen Korrekturbibeln eingegangen: Emser (Tübingen 1532), Dietenberger (Mainz 1534), Eck (Ingolstadt 1537). Was machen die aus dem mitteldeutschen und oberdeutschen Raum kommenden katholischen Übersetzer? Sie übernehmen zum Teil Luthers Neubildungen wie *Heuchler* (Emser; Dietenberger und Eck haben *Gleißner*).

Literatur:

- Besch, Werner (2000): Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte. In: Werner Besch et al. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Auflage. 2. Teilband. Berlin, New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), 1713-1745.
- Besch, Werner (2002): Lexikalischer Wandel in der Zürcher Bibel. Eine Längsschnittstudie. In: Vilmos Ágel et al. (Hgg.): Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag. Tübingen, 279-296.
- Besch, Werner (2014): Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung. Berlin.
- Himmighöfer, Traudel (1995): Die Zürcher Bibel bis zum Tode Zwinglis (1531). Darstellung und Bibliographie. Mainz (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 154).
- Sonderegger, Stefan (1998): Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen. In: Werner Besch et al. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Teilband. 2. Auflage. Berlin, New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 229-284.
- Steffens, Rudolf (2012): Die Präposition-Artikel-Enklise in der deutschen Sprachgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung Martin Luthers. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79, 298-329.

Peter Wiesinger (Wien/Österreich):

Zwei Varietäten der deutschen Schriftsprache durch Konfessionalisierung im 16. und 17. Jahrhundert

In Sprachgeschichten wird für das 16. und 17. Jahrhundert nur eine einzige, auf Luther zurückgehende ostmitteldeutsch bestimmte Form der deutschen Schriftsprache und ihre Weiterentwicklung beschrieben. Diese Vorgangsweise ist jedoch teleologisch auf die Zeit seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gerichtet, als sich im gesamten deutschen Sprachraum eine allgemein verbindliche Schriftsprache durchsetzte. Damit wird aber für das 16. und 17. Jahrhundert vor allem der bayerisch-österreichische Raum ausgeschlossen. Wo dort die Reformation eingedrungen war, wurde sie seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durch die Gegenreformation sukzessive zurückgedrängt. Diese religiösen Bewegungen blieben nicht ohne Einfluss auf die Schriftsprache, die konfessionalisiert wurde. Während im protestantischen Mittel- und Norddeutschland die ostmitteldeutsche Form galt, behauptete sich im katholischen Südosten die an der Kanzleisprache Kaiser Maximilians I. ausgerichtete heimische Form weiterhin, so dass sich eine protestantische und eine katholische Varietät der Schriftsprache bildeten. Vor allem durch wandernde Setzer und Drucker kam es im Buchdruck des Südens jedoch zu nördlichen Einflüssen, so dass die Eigenständigkeit der katholischen Varietät bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts abnahm. Dagegen behauptete sie sich im privaten Schrifttum umso stärker. Wie sich beide Varietäten der Schriftsprache unterscheiden, wird an einschlägigen Beispielen gezeigt werden.